

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gestalten der Weltgeschichte

Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld

Altona-Bahrenfeld, 1933

Deutsche Romantik

[urn:nbn:de:bsz:31-362458](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-362458)

DEUTSCHE ROMANTIK

GOETHE hatte sich nach jahrelangem Ringen zu jener harmonischen Abgeklärtheit durchgekämpft, die das Kennzeichen der klassizistischen, an die stille, edle Größe der Antike sich anlehnenen Periode in Kunst und Dichtung ist. Aber nicht alle künstlerisch schaffenden Zeitgenossen waren von dem gleichen Drang beseelt. Gleichzeitig bildete sich eine andere, in entgegengesetzter Richtung strömende Kunstanschauung aus, die in der befreienden Tat der Aufklärung nichts als Nüchternheit und phantasielose Vernünftigkeit sah, die in der tiefen Klarheit und blendenden Helle der deutsch-griechischen Klassiker-Dichtung eine Einengung und Hemmung des freien Künstlertums erblickte, und die von tiefsten Sehnsüchten erfüllt war, von der Sehnsucht nach einem verlorenen, weltfernen Traumland, nach einem geheimnisvollen Halbdunkel, nach einem von zauberhaftem Mondlicht beglänzten Märchenland, nach einer „mondbeglänzten Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält“, nach stimmungsvoller Schalmeyenmusik, Waldeinsamkeit und Nachtigallenschlag, nach dem Wunderhorn altdeutscher Volkspoesie, nach der Kunst- und Weltanschauung des Mittelalters mit seiner frommen Marienverehrung, seiner Abenteuerlichkeit und seinen Heldenliedern. Romantik war dafür das Schlagwort, die „blaue Blume“ das Symbol. Begreiflich, daß diese Romantiker, die in den Dramen Shakespeares alle ihre Wünsche erfüllt sahen, nicht die Kraft einer eigenen Dramenschöpfung aufbrachten, die Konzentrierung verlangt hätte, daß erst ein Außenseiter und Spätling der Bewegung, Heinrich von Kleist, diese Dichtgattung unter Mühen erobern konnte. Verständlich, daß im Roman der Stimmungsgehalt die festen Formen sprengte, die geschlossene Kunstform auflöste, und daß er sich zu einem Blumengarten auswuchs, in dem Kraut und Rüben und üppiges Gestrüpp jene Verwilderung schufen, die einen freien Durchblick verwehrte, daß nur in der Frühzeit ein Meister wie Jean Paul, ebenfalls ein Außenseiter, noch eine Kunstform zusammenbringen konnte, die sich nicht im Dunst verlor wie die gleichgearteten Schöpfungen der Hochromantik, und daß erst wieder ein Spätling, E. Th. A. Hoffmann, in seinen spukhaften Novellen einheitliche Kunstwerke schaffen konnte. Die für diese Richtung gegebene Dichtgattung aber war die Lyrik. In ihr erreichte die Romantik das Höchste und Tiefste von Poesie, in den Liedern und Hymnen eines Novalis, in den Romanzen und frommen Dichtungen eines Brentano, in den volkstümlichen Wander-, Liebes- und Naturliedern eines Eichendorff. Auch das Märchen lag den Romantikern. Die Brüder Grimm hoben den alten deutschen Märchenschatz, Brentano und Arnim schufen neue Märchen. Eine schwär-

merische Verehrung zog die frühen Romantiker zur alten deutschen Kunst, vor allen Wackenroder und Tieck vertieften sich darein. Die großen Theoretiker der Bewegung waren die Brüder Schlegel, von denen der eine dem deutschen Volk den deutschen Shakespeare gab, der andere vor allem als Anreger wirkte.

Nur als ein Vorläufer der Romantik kann Johann Paul Friedrich Richter gelten, den man besser unter seinem Schriftstellernamen: Jean Paul (1763—1825) kennt. Er war als Sohn eines armen Predigers im Fichtelgebirge geboren, hatte früh die Not kennengelernt, die ihn auch noch lange weiter durchs Leben geleitete, studierte in Leipzig und las

uferlos, vor allem englische Aufklärungsliteratur, verdiente durch seine ersten Romane nur karge Honorare, wurde Schulmeister, trieb sich sein Lebtag in mitteldeutschen Kleinstädten und kleinen Residenzen herum, versuchte vergeblich in Weimar Fuß zu fassen, fand schließlich in Bayreuth einen Gönner und konnte sich erst seit 1809 ein behagliches, sorgenfreies Leben gönnen. In seinen zahlreichen Romanen, die von einem gemütvollen Humor erfüllt sind — er ist der erste deutsche Schriftsteller von Bedeutung, der sich ausschließlich dem Roman widmet, der keine Verszeile hat schreiben können —, in allen seinen Romanen treffen wir immer wieder vier Menschentypen an, in deren Charakterisierung er nicht müde wird: da ist der ideal gesinnte, reine



JEAN PAUL
(Friedrich Richter) (1763—1825)
Nach einer Miniatur von Leo Lehmann

Jüngling und die empfindsame keusche Jungfrau (echte deutsche Idealgestalten, die wie Schillers Max und Thekla der jungen Generation der Zeit der Befreiungskriege ihren hohen Schwung liehen), da ist der weltschmerzlich zerrissene, pathetische Zyniker und sein humoristisch-satirisches Gegenstück in Gestalt seltsamer Käuze. So blaß und angekränkelt uns heute manche dieser mit liebevollem Humor gezeichneten Gestalten erscheinen, sie haben in den empfindsamen Zeitgenossen jene schwärmerische Verehrung für den Dichter erzeugt, die einem Goethe, außer in seiner Werther-Periode, versagt blieb. Sein sprachschöpferisches Genie, seine alle Schranken sprengende Traumphantasie, seine skurrile Sucht nach dem Ungewöhnlichen und sein Gefühlsüberschwang heben ihn weit aus der Masse der dichtenden Zeitgenossen empor. Aber er gerät manchmal in eine grenzenlose Formlosigkeit und sprachliche Verwilderung, die manchem das Eindringen in sein Werk verwehrt. Er kramt aus seinen unendlichen Zettelkästen mit angelesenen und ausgezogenen Notizen die unsinnigsten Dinge hervor, um sie in seine Romane einzufügen. Er läßt einen seiner Helden in einem Dorf Rom geboren werden: „Auch der unwissendste meiner Leser, der nie ein Buch gesehen, kann dieses Rom

weder mit jenem großen italienischen verwechseln, das so viele Helden und Päpste aufzog, noch mit dem kleinen französischen, das sich bloß durch Eselzucht auszeichnet“; hierzu kommt als Anmerkung: „Ein Dorf im Departement des Deux-Sevres, siehe in Jöchers Zeitungslexikon, von Mannert neu bearbeitet, den Artikel Rom.“ Solche Überspannung des Subjektiven haben alle Romantiker. Besonders Ludwig Tieck (1773—1853) kann sich darin nicht genug tun. Seine formlosen Dramen, Romane, Novellen und Märchen, im einzelnen oft von hoher dichterischer Schönheit und stimmungsvollem Reiz, gefallen sich in der Sucht nach dem Wunderbaren und Wunderlichen, in der Lust am Paradoxen, in der Flucht aus dem Wirklichen in das zauberhafte Traumland, in dem das Unwahrscheinlichste möglich ist. Lyrisch-musikalische Stimmung zu erzeugen, ist ihm Hauptzweck der Poesie.

Oft aber zerstört er selbst die Stimmung, indem er mit den Kunstmitteln der sog. romantischen Ironie mitten in die Handlung als Dichter oder als Publikum räsonierend hineinspringt und handelnd eingreift. Tieck war Berliner, sein 80jähriges Leben treibt ihn in ganz Deutschland herum, führt ihn nach Rom und London, läßt ihn in Dresden als Hofrat, Intendant des Dresdener Hoftheaters und Mittelpunkt des literarischen Lebens einige Zeit wirken, um dann wieder in Berlin zu landen, wo er sich als Vorleser Friedrich Wilhelms IV. eine ansehnliche Jahresrente sichert.

Die größte und tiefste dichterische Begabung der älteren Romantiker ist Friedrich von Hardenberg, dessen Dichtername Novalis (1772—1801) war. Er studierte Geologie und wurde Salinenassessor und Amtshauptmann, hatte sich als eben erst erwachter Jüngling einer ihn aufzehrenden schwärmerischen Liebe zu einem dem Tode geweihten und mit 15 Jahren dahinsiechenden schwindsüchtigen Mädchen hingegeben und war von einer überschwenglichen Todessehnsucht ergriffen, die er in die freien Rhythmen seiner „Hymnen



LUDWIG TIECK
(1773—1853)
Nach einer Miniatur von Joseph Dominicus Orcha

an die Nacht“ ausströmen ließ, der reinsten, süßesten und zartesten Poesie der Romantik. In allem, was er in seinem 29jährigen Leben gedichtet hat, seinen freien Rhythmen, seinen frommen Liedern und seinem Roman von der blauen Blume „Heinrich von Ofterdingen“, war er die Erfüllung der Hoffnungen der romantischen Schule. Er starb wie seine geliebte Spohie an der Schwindsucht, 29 Jahre alt. Die stärkste dichterische Begabung unter den Spätromantikern war zweifellos Clemens Brentano (1778—1842), auch er mehr Lyriker als Dramatiker und Novellist. Seinen Gedichten eignet eine süße Melodik, er trifft den einfachen Volksliedton wie in seiner Bearbeitung des Liedes vom Schnitter Tod, daneben findet man aber vor allem unter den Romanzen Phantasiegebilde voll tiefer Mystik. Er war star-

ken Gemütschwankungen unterworfen, hatte kein festes Lebensziel, und die Schrankenlosigkeit seiner Phantasie verdarb später sein Leben wie seine Dichtung. Er war der Sohn eines italienischen Kaufmanns, der in Frankfurt a. M. ein Handelshaus begründet hatte; seine Mutter, Tochter der Dichterin Sophie la Roche, hatte Goethe nahegestanden. Clemens sollte Kaufmann werden, wanderte aber nach dem Tode seines Vaters, der ihm ein großes Vermögen hinterließ, von Universität zu Universität und überließ sich gänzlich seinen Neigungen. Früh verheiratet und bald verwitwet, entführt er kurze Zeit später die Nichte eines reichen Frankfurter Bankiers. Die neue Ehe war bald geschieden. Ein Umschwung vollzieht sich in ihm: der Umgang mit fromm-katholisch gesinnten Männern, die unerwiderte Liebe zu der katholisch gewordenen Dichterin des Liedes „Müde bin ich, geh zur Ruh“, der Berliner Luise Hensel, führen ihn in den Schoß der Kirche zurück. Jetzt verurteilt er, was er früher geschrieben hat; er verbringt einige Jahre mit der gläubigen Beobachtung einer stigmatisierten Nonne, deren Visionen er aufzeichnet, und führt fortan ein unstetes Leben. Unter seinen Prosa-



CLEMENS BRENTANO



FRIEDRICH VON HARDENBERG
(Novalis)



JOSEPH FREIHERR VON EICHENDORFF

schriften stehen seine Märchen, vor allem das vom braven Kasperl und dem schönen Annerl, oben an, sein Hauptverdienst aber beruht auf der Sammlung alter Volkslieder, die er von 1805 ab gemeinsam mit seinem Freund und späteren Schwager Achim von Arnim unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn“ herausgab.

Dieser märkische Edelmann und Dichter ausschweifender und phantastischer Romane war mit einer Schwester Brentanos verheiratet: Bettina von Arnim (1785—1859), die ihm sieben Kinder schenkte. Die geistreiche Frau, selbst eine Dichterin von hoher Qualität, die Verfasserin des zum Roman ausgestalteten „Briefwechsels mit einem Kinde“, dem Zeugnis der enthusiastischen Goetheverehrung der Romantiker hatte in ihrer Jugend zu Füßen der „Frau Aja“ den Geschichten über den großen Sohn gelauscht, hatte Goethe selbst in Weimar kennengelernt, ihn durch eine häßliche Äußerung über Christiane schwer beleidigt.

Später als Witwe in Berlin lebend, verkehrte sie, politisch links stehend, am Hofe Friedrich Wilhelms IV., dem sie ein Buch über die Not der Armen widmet, das er ungnädig aufnimmt.

Die Politik war sonst den Romantikern ein gänzlich wesensfremdes Element, von dem sich alle ferngehalten haben, bis auf die jüngste Generation, die Freiheitssänger Körner, Schenckendorf, Fouqué und den einzigen Heinrich von Kleist (1777—1811), das Genie unter den Romantikern, wenn er überhaupt zu dieser Schule gerechnet werden kann. Der früh verwaiste Knabe wird Leutnant, studiert, erstrebt eine Anstellung im Staatsdienst und irrlüchert dann von innerer Unrast getrieben in Deutschland, der Schweiz und Frankreich umher, wird von den Franzosen lange Zeit unter dem Verdacht, Schillscher Offizier oder Spion zu sein, gefangen gehalten, ist in der antinapoleonischen Bewegung tätig und geht schließlich körperlich und seelisch gebrochen am Wannsee bei Berlin mit einer schwärmerischen Frau freiwillig in den Tod. In Kleist war eine seltsame Mischung von Weichheit und Herbheit, von Zaghaftheit und Tatentschlossenheit, von einer Neigung zum Krankhaften (auch in der Dichtkunst) und einem Streben nach Geschlossenheit, nach einer strengen Kunstform. Er ringt schwer in seinem Schaffen, ringt nach dem Kranz der Unsterblichkeit, erntet Unverständnis und Ablehnung, auch von Goethe, dem das Ungebändigte in Kleist furchterregend und abstoßend erscheint. Antiker Form sich nähernd in

seiner Tragödie „Familie Schroffenstein“, Romantiker in dem Lustspiel „Käthchen von Heilbronn“, der erste Realist im Lustspiel „Der zerbrochene Krug“, strebt er nach einem neuen eigenen Stil, im „Robert Guiskard“ nach einer Verschmelzung antiker und shakespearischer Dramatik. Von Leidenschaft ist alles durchglüht, Zerrissenheit, Verwirrung des Gefühls das Grundthema seiner „Penthesilea“, leidenschaftlicher Haß gegen den Unterdrücker das der „Hermannschlacht“, leidenschaftlicher Kampf um das Recht der Inhalt seiner Erzählung „Michael Kohlhaas“, leidenschaftliche Vaterlandsliebe der Gehalt seines „Prinzen von Homburg“.

Der letzte Romantiker, „der scheidenden Romantik jüngster Sohn“, war Joseph Freiherr von Eichendorff (1788—1857), ein schlesischer Edelmann, der als Kriegsfreiwilliger im Lützowschen Freikorps mitfocht, dann eine erfolgreiche Regierungslaufbahn einschlug, die ihn nach Breslau,

Berlin, Danzig, Königsberg und schließlich wieder nach Berlin führte, wo er 1844 als Regierungsrat im Kultusministerium seinen Abschied nahm. Er war als Student den Romantikern nahegetreten, hatte als Spätling ihre Richtung eingeschlagen, war aber nicht von den Absonderlichkeiten und Skurrilitäten besessen, die bei den anderen das Dichterische überwucherten. Seine Romane, unter denen das „Leben eines Taugenichts“ noch heute gern gelesen wird, sind freilich auch auf den überschwenglichen Gefühlston abgestimmt, wie die Romane der Tieck, Brentano usw., auch sie sind, wie das Vorbild aller, Goethes „Wilhelm Meister“, mit lyrischen Gedichten durchsetzt, und diese eingestreuten Lieder sind das Beste an ihnen, denn die Handlung verflüchtigt sich häufig in bloße Stimmung. Als Lyriker, vor allem als Dichter singhafter Lieder, nimmt Eichendorff unter den deutschen Romantikern die erste Stelle ein. Viele von diesen Liedern sind wirkliche Volkslieder geworden, die in ganz Deutschland gesungen werden: „O Täler weit, o Höhen...“, „Wer hat dich du schöner Wald...“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen...“, „In einem kühlen Grunde...“, „Nach Süden nun sich lenken...“, „Laue Luft kommt blau geflossen...“ und zahlreiche andere. Fast ausschließlich besingt er die Schönheit der Welt, die Herrlichkeit der Natur, des Waldes, des Frühlings, des Abends, des Wanderns; selten klingt ein leidenschaftlicherer Ton auf wie in den Totenliedern auf ein früh verstorbene Töchterchen.



BETTINA VON ARNIM
(1785—1859)
Nach einer anonymen Miniatur



HEINRICH VON KLEIST
(1777—1811)
Nach einer Miniatur von Franz Krüger, 1801